Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 32

Artikel: Jerry der Insulaner [Fortsetzung]
Autor: London, Jack
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648090

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jerry

der Insulaner

VON JACK LONDON

Copyright by Union Deutsche Verlagsanstalt (6. Fortsetzung)

Dann lief er zurück, sah wieder ins Kartenhaus und lauschte vergebens nach einem neuen Jammern Jerrys, in der Hoffnung, dadurch sein erstes Peilen bestätigt zu finden. Aber er brauchte nicht lange zu warten. Obwohl die Arangi durch sein Manöver beigedreht war, wußte er doch, daß Wind und Strömung sie schnell von dem schwimmenden Hündchen entfernen mußten. Er rief Borckman zu, daß er nach achtern laufen und das Walboot klarmachen sollte, während er selbst nach unten stürzte, um seine elektrische Taschenlampe und den Bootskompaß zu holen.

Die Jacht war so klein, daß sie gezwungen war, ihr einziges Walboot an langen doppelten Fangleinen nachzuschleppen, und gerade, als der Steuermann es unter den Stern geholt hatte, kam Van Horn zurück. Ohne sich durch den Stacheldraht stören zu lassen, hob er einen nach dem andern von der Besatzung über die Reling ins Boot, dann folgte er selbst als letzter, indem er sich auf den Besanbaum schwang. Er rief seine Befehle zurück, dann wurde das Boot losgeworfen.

„Setzen Sie ein Licht an Deck, Borckman. Lassen Sie das Schiff beigedreht. Setzen Sie nicht das Großsegel. Machen Sie klar Deck, und machen Sie die Stoßtalje am Großbaum fest."

Er ergriff die Ruderpinne und feuerte die Ruderer an, indem er ihnen zurief: „Washee-washee, gute fella, washee-washee!" — was auf Trepang „Rudert tüchtig!" heißt.

Während er steuerte, hielt er die Taschenlampe beständig auf den Kompaß gerichtet, so daß er genau Nordost zu Ost, ein Viertel Ost halten konnte. Dann fiel ihm ein, daß der Bootskompaß zwei volle Strich vom Kompaß der Arangi abwich, und er änderte seinen Kurs dementsprechend.

Hin und wieder ließ er die Rudermannschaft anhalten, lauschte nach Jerry und rief ihn. Er ließ sie in Kreisen, hin und zurück, nach Luv und Lee über den Teil des dunklen Meeres rudern, wo er den Hund vermutete.

„Nun, ihr fella Jungens, Ohren hören zu", hatte er gleich zu Anfang gesagt. „Vielleicht ein fella Junge hören ihn pickaninny Hund singen, ich geben ihm fella fünf Faden Kaliko, zwei zehn Stück Tabak." Nach einer halben Stunde bot er „Zwei zehn Faden Kaliko und zehn zehn Stück Tabak" dem Jungen, der zuerst „pickaninny Hund singen" hörte.

Jerry befand sich in einer traurigen Verfassung. Nicht gewohnt zu schwimmen, halb erstickt von dem Salzwasser, das ihm in das offene Maul schlug, ließ er schon den Mut sinken, als er zum ersten Male den Strahl von Schiffers Taschenlampe sah. Er setzte das indessen nicht mit Schiffer in Verbindung und nahm deshalb nicht mehr Notiz davon als von den ersten Sternen, die jetzt zwischen den Wolken hervorlugten. Es fiel ihm ebensowenig ein, daß es ein Stern, wie daß es keiner sein mochte. Er kämpfte weiter, rang nach Atem und bekam immer mehr Salzwasser in die Lunge. Als er aber schließlich Schiffers Stimme hörte, geriet er ganz außer sich. Er versuchte, sich aufrecht zu stellen und die Vorderpfoten auf Schiffers Stimme zu setzen, die durch die Dunkelheit zu ihm drang, wie er die Vorderpfoten auf Schiffers Knie gesetzt hätte, wenn er bei ihm gewesen wäre. Das Ergebnis war traurig. Aus der wagrechten Lage gebracht, sank er unter, um in einem Erstickungskrampf wieder aufzutauchen.

Das dauerte eine kurze Weile, während welcher der Krampf ihn hinderte, auf Schiffers Rufen zu antworten, das immer noch zu ihm drang. Sobald er jedoch antworten konnte, brach er in ein Freudengeheul aus. Schiffer kam also zu ihm, um ihn aus dem stechenden, beißenden Meer zu holen, das seine Augen blendete und ihm den Atem raubte. Schiffer war wirklich ein Gott, sein Gott, mit der Macht eines Gottes, zu retten.

Bald hörte er den rhythmischen Schlag der Riemen gegen die Dollen, und die Freude in seinem Kläffen wurde verdoppelt durch die Freude in Schiffers Stimme. Immer wieder hörte er ermunternde Zurufe, nur hin und wieder unterbrochen von Ermahnungen an die Rudermannschaft.

„Gut, Jerry, alter Junge. Gut, Jerry, gut. — Washee-washee, ihr fella Jungens! Ich komme, Jerry, ich komme. Halt aus, alter Junge. Nicht nachlassen. — Washee-washee, wie der Teufel! — Hier sind wir, Jerry. Halt aus. Nicht nachlassen. Los, alter Junge, wir kriegen dich schon. — Langsam . . . langsam. Halt!"

Und dann sah Jerry mit verblüffender Deutlichkeit dicht neben sich die dunklen Umrisse des Walbootes aus dem Dunkel auftauchen, der Schein der Taschenlampe fiel ihm gerade in die Augen und blendete ihn, und während er noch vor Freude jaulte, fühlte und erkannte er Schiffers Hand, die ihn am Nakken packte und hochhob.

Triefend naß landete er an der regenfeuchten Weste Schiffers, seine Rute schlug wie verrückt gegen Schiffers Arm, der ihn umschloß, er drehte und wand sich und leckte wie von Sinnen Schiffers Kinn und Mund, Wangen und Nase. Und Schiffer merkte nicht, daß er selber naß war, daß, von Regen und Aufregung begünstigt, ein Anfall seiner alten Malaria im Anzuge war. Er wußte nichts, als daß das Hündchen, das er am Morgen zuvor geschenkt bekommen hatte, wieder sicher in seinen Armen lag.

Während die Bootsmannschaft sich in die Riemen legte, steuerte er, die Ruderpinne unter den einen Arm gepreßt, um Jerry mit dem andern halten zu können.

„Du kleines Scheusal", sagte er zärtlich einmal über das andre, „du kleines Scheusal."

Und Jerry antwortete ihm, indem er ihn küßte und wimmerte wie ein verirrtes, wiedergefundenes Kind. Auch er zitterte am ganzen Leibe. Aber es war nicht die Kälte, es waren seine überspannten, empfindlichen Nerven.

Wieder an Bord, sprach Van Horn dem Steuermann gegenüber seine Ansicht aus.

„Der Hund ist nicht einfach über Bord spaziert und auch nicht über Bord geschwemmt. Ich hatte ihn fest in die Decke eingebunden."

Er trat mitten zwischen die Besatzung und die sechzig Retournierten, die sich sämtlich an Deck befanden, und richtete seine Taschenlampe auf die Decke, die immer noch auf den Jamssäcken lag.

„Da haben wir's. Das Tau ist durchschnitten. Die Knoten sind noch drin. Welcher Nigger hat's getan?" Er sah sich im Kreise der dunklen Gesichter um, indem er das Licht auf sie richtete, und so viel Anklage und Zorn lag in seinen Augen, daß alle Blicke sich senkten oder seitwärts wandten.

„Wenn der Hund nur sprechen könnte", meinte er. „Er würde schon erzählen, wer es gewesen ist."

Er beugte sich plötzlich zu Jerry nieder, der sich ganz eng an ihn schmiegte, so eng, daß seine Vorderpfoten auf Schiffers bloßen Füßen standen.

„Du kennst ihn, Jerry, du kennst den schwarzen fella Jungen", sagte er schnell und anfeuernd, indem er die Hand suchend kreisen ließ.

Jerry war sofort lauter Leben, er hüpfte umher und stieß kurze, eifrige Bellaute aus.

„Ich glaube wirklich, der Hund könnte ihn mir zeigen", vertraute Van Horn dem Steuermann an. „Los, Jerry, such' ihn, putz' ihn weg! Wo ist er, Jerry? Such' ihn! Such' ihn!"

Alles, was Jerry wußte, war, daß Schiffer etwas wollte. Er sollte etwas finden, was Schiffer suchte, und er brannte vor Eifer, ihm zu dienen. Er sprang eine Weile planlos, aber willig umher, während Schiffer ihn mit seinen Rufen anfeuerte und immer mehr aufregte. Da kam ihm ein Gedanke, ein ganz bestimmter Gedanke. Der Kreis der Eingeborenen öffnete sich, um ihn durchzulassen, und er schoß nach Steuerbord zu den dort aufgestapelten Kisten. Er steckte die Schnauze in die Oeffnung, wo der Wildhund lag und schnüffelte. Ja, der Wildhund war drinnen. Er roch ihn nicht nur, er hörte auch sein drohendes Knurren.

Er sah fragend zu Schiffer auf. War es das, was Schiffer wollte? Sollte er zu dem Wildhund gehen? Aber Schiffer lachte und zeigte ihm mit einer Handbewegung, daß er anderswo nach etwas anderm suchen sollte.

Er sprang fort und schnüffelte an Stellen, wo er erfahrungsgemäß Schaben und Ratten zu finden hoffen konnte. Aber er merkte schnell, daß es nicht das war, was Schiffer wollte. Sein Herz klopfte vor Eifer, sich nützlich zu machen, und ohne sich etwas Bestimmtes dabei zu denken, begann er die bloßen Beine der Schwarzen zu beschnüffeln.

Das verursachte immer lebhaftere Zurufe von Schiffer und brachte ihn ganz von Sinnen. Das war es also! Er sollte die Besatzung und die Retournierten an ihren Beinen erkennen. So schnell er konnte, schoß er von einem zum andern, bis er zu Lerumie kam.

Und da vergaß er, daß Schiffer etwas von ihm wünschte. Alles, was er wußte, war, daß Lerumie das Tabu seiner geheiligten Person gebrochen hatte, indem er Hand an ihn legte, und daß es Lerumie war, der ihn über Bord geworfen hatte.

Mit einem Wutgeheul, zähnefletschend und das kurze Nakkenhaar gesträubt, fuhr er auf den Schwarzen los. Lerumie floh über das Deck, und Jerry verfolgte ihn unter dem lauten Gelächter aller Schwarzen. Mehrmals glückte es Jerry, unter der wilden Jagd die fliegenden Schenkel mit seinen Zähnen zu ritzen. Dann aber kletterte Lerumie in die Haupttakelung, und Jerry blieb in ohnmächtiger Wut an Deck zurück.

Jetzt hatten sich die Schwarzen in ehrerbietigem Abstand in einem Halbkreis gesammelt, in dessen Brennpunkt Van Horn und Jerry standen. Van Horn richtete die elektrische Taschenlampe auf den Schwarzen in der Takelung und sah die langen parallelen Schrammen an den Fingern, die in Jerrys Decke gedrungen waren. Mit vielsagender Miene zeigte er sie Borckman, der außerhalb des Kreises stand, so daß kein Schwarzer ihm in den Rücken kommen konnte.

Schiffer hob Jerry auf und beschwichtigte ihn mit den Worten:

„Guter Hund, Jerry. Du hast ihn gezeichnet. Du bist ein Kerl, ein ganzer Kerl."

Dann wandte er sich wieder zu Lerumie, ließ das Licht auf ihn fallen und redete ihn hart und kalt an.

„Was Name gehören dir fella Jungen?" fragte er.

„Mich fella Lerumie", lautete die leise, zitternde Antwort.

„Du kommen Penduffryn?"

„Mich kommen Meringe."

Kapitän Van Horn überlegte, während er das Hündchen auf seinem Arm streichelte. Schließlich war es ein Retournierter. In einem, höchstens zwei Tagen wurde er an Land gesetzt, und er war ihn los. „Mein Wort", erklärte er, „mich wütend auf dich. Mich wütend groß fella auf dich. Mich wütend auf dich groß bißchen. Was Name du fella Junge machen den pickaninny Hund gehören mir spazieren in Wasser?"

Lerumie war nicht fähig, zu antworten. Er rollte hilflos die Augen in Erwartung einer Tracht Hiebe, wie weiße Gebieter — das wußte er aus eigner bitterer Erfahrung — sie auszuteilen pflegten.

Kapitän Van Horn wiederholte die Frage, und der Schwarze rollte wieder hilflos die Augen.

„Für zwei Stück Tabak laß ich alle Glocken für dich läuten", donnerte der Schiffer. „Jetzt mich geben dir starken fella zuviel Rede. Du noch einmal sehen mit Auge gehören dir dies fella Hund mir gehören, ich lassen alle Glocken läuten für dich und dich schmeißen über Bord. Savve?"

„Mich savve", erwiderte Lerumie kläglich, und damit war die Angelegenheit erledigt.

Die Retournierten gingen nach unten, um weiter zu schlafen, Borckman setzte mit Hilfe der Besatzung das Großsegel und brachte die Arangi in den Kurs. Und Schiffer holte sich eine trockene Decke aus der Kabine und legte sich schlafen mit Jerry im Arm, den Kopf des Hündchens dicht an seine Schulter gedrückt.

* * *

Um sieben Uhr morgens, als Schiffer sich aus der Decke herauswickelte und aufstand, feierte Jerry den neuen Tag, indem er den Wildhund in seine Höhle jagte und allgemeines Grinsen unter den Schwarzen an Deck hervorrief, weil sein Knurren und Zähnefletschen Lerumie veranlaßte, ein halbes Dutzend Schritt beiseitezuweichen und ihm das Deck zu überlassen.

Er nahm das Frühstück gemeinsam mit Schiffer ein, der, statt zu essen, fünfzig Gran Chinin mit einer Tasse Kaffee hinunterspülte und dem Steuermann klagte, daß er gezwungen sei, sich hinzulegen und das Fieber, das ihn überfiele, auszuschwitzen. Trotz seiner Kälteschauer, und trotzdem ihm die Zähne schon im Munde klapperten, während die brennende Sonne die Feuchtigkeit von den Deckplanken wie Nebelschwaden auszog, hätschelte Van Horn Jerry in seinen Armen und nannte ihn Prinzlein und Prinz, König und Sohn von Königen.

Van Horn hatte ja oft den Bericht von Jerrys Stammbaum mit angehört, den Tom Haggin beim Wisky-Soda zum besten gab, wenn es zu höllisch heiß war, um zu Bett zu gehen. Und der Stammbaum war so königlich, wie es für einen irischen Terrier überhaupt möglich ist, denn er reichte ganz bis auf den alten irischen Wolfshund zurück und war vor mindestens zwei Menschengenerationen gepflanzt und seither gehegt worden.

Da war Terrence, der Prächtige — der Sohn, wie Van Horn sich erinnerte, des in Amerika geborenen Milton Droleon aus der Königin der Grafschaft Antrim, deren Stammbaum, wie jeder Kenner weiß, bis auf den fast mythischen Spuds zurückreicht, ohne daß je ein Seitensprung mit jungen Stutzern vom Black-and-tan-Typ oder mit Waliser Bastards vorgekommen wäre.

Und führte Biddy etwa nicht ihren Stammbaum durch eine lange Reihe von Vorfahren auf Erin, die auserlesene Stamm-

mutter der ganzen Rasse, zurück? Und in diesem königlichen Stammbaum durfte man auch nicht die berühmte Moya Dollen vergessen.

Und so fühlte Jerry das Glück, zu lieben und geliebt zu werden in den Armen seines geliebten Gottes, sowenig er auch den Sinn von Ausdrücken wie „Königssohn" und „Sohn von Königen" verstand. Er wußte nur, daß es Koseworte waren, wie er wußte, daß Lerumies Fauchen Haß bedeutete. Und noch eines wußte Jerry, ohne sich dieses Wissens bewußt zu sein, nämlich daß er Schiffer in den wenigen Stunden, die er bei ihm war, lieber gewonnen hatte als Derby und Bob, die mit Ausnahme von Herrn Haggin die einzigen weißen Götter waren, die er je gekannt. Er war sich dessen, wie gesagt, nicht bewußt. Er liebte nur, handelte nur, wie sein Herz, sein Kopf es ihm eingab, oder was sonst in seinem Organismus den geheimnisvollen, wunderbaren und unersättlichen Drang erzeugte, den man Liebe nennt.

Schiffer ging nach unten. Er ging, ohne Jerry zu beachten, der leise hinter ihm her trottete, bis sie an die Treppe kamen. Schiffer beachtete Jerry nicht, weil das Fieber an seinem Fleische zerrte und ihm die Knochen schüttelte, seinen Kopf scheinbar zu ungeheurer Größe anschwellen und die Welt vor seinen Augen verschwimmen ließ. Er wankte wie ein Trunkener oder ein uralter Greis. Jerry fühlte, daß etwas mit Schiffer nicht stimmte.

Schiffer, bei dem jetzt unzusammenhängende Fieberreden mit ruhigen Augenblicken der Selbstbeherrschung abzuwechseln begannen, und der nach unten gehen und unter die Decke kriechen wollte, stieg also die steile Treppe hinunter, und Jerry wartete sehnsüchtig, aber beherrscht und schweigend in der Hoffnung, daß Schiffer, unten angekommen, die Arme hinaufreichen und ihn holen würde. Aber Schiffer fühlte sich zu elend, als daß er an Jerrys Existenz gedacht hätte. Mit ausgebreiteten Armen, um nicht zu fallen, wankte er durch die Kajüte nach der Koje in der kleinen Kabine.

Jerry stammte wahrlich aus königlichem Geschlecht. Wie gern hätte er sich bemerkbar gemacht, um hinuntergeholt zu werden. Aber er tat es nicht. Er beherrschte sich — er wußte selbst nicht weshalb, er hatte nur ein unklares Gefühl, daß er Rücksicht auf Schiffer als einen Gott nehmen mußte, und daß jetzt nicht die Zeit war, sich Schiffer aufzudrängen. Sein Herz wurde von Sehnsucht zerrissen, aber er gab keinen Laut von sich, sondern sah nur sehnsuchtsvoll über den Lukenrand hinab und lauschte auf das leise Geräusch von Schiffers Schritten.

Aber selbst für Könige und deren Nachkommen gibt es Grenzen, und nach einer Viertelstunde war Jerry so weit, daß er das Schweigen brechen mußte. Mit dem Verschwinden Schiffers war die Sonne für Jerry untergegangen. Er hätte den Wildhund jagen können, aber das reizte ihn jetzt nicht. Lerumie ging vorbei, ohne daß Jerry Notiz von ihm nahm, obwohl der Hund sich seiner Macht bewußt war, ihn vertreiben zu können. Die zahllosen Düfte vom Lande kitzelten seine Nase, aber er achtete nicht darauf. Selbst das Großsegel, das über seinem Kopfe hin und her schlug, während die Arangi in der Windstille stampfte, konnte ihm nicht einen einzigen neckischen Blick entlocken.

Gerade als Jerry einen zitternden Drang verspürte, sich niederzusetzen, die Schnauze zum Himmel zu heben und seinem Kummer in einer herzzerreißenden Klage Ausdruck zu verleihen, hatte er einen Einfall. Wie dieser Einfall kam, läßt sich nicht erklären. Es kann ebensowenig erklärt werden, warum ein Mensch heute zum Frühstück grünes Gemüse und nicht Bohnen wählt, während er gestern gerade Bohnen gegessen und grünes Gemüse abgelehnt hat. Es läßt sich ebensowenig erklären, wie ein Richter, der einen Verbrecher zu acht Jahren verurteilt hat, erklären kann, wieso er gerade zu diesem Urteil gelangte, während gleichzeitig fünf oder neun Jahre in seinem Hirn auftauchten. Und wenn nicht einmal Menschen, diese Halbgötter, das Mysterium der Entstehung solcher Gedanken ergründen können, die sie zu einer Handlung treiben, so kann man es von einem Hund wohl noch weniger erwarten.

So aber erging es Jerry. Gerade als er ein Geheul anstimmen wollte, merkte er, daß ein Gedanke, ein ganz anderer Gedanke, mit gebieterischem Zwang in den Mittelpunkt seines Bewußtseins trat. Er gehorchte diesem Einfall wie eine Marionette ihren Drähten und begab sich sofort auf die Suche nach dem Steuermann.

Er hatte ein Anliegen an Borckman. Borckman war ebenfalls ein zweibeiniger weißer Gott. Mit Leichtigkeit konnte Borckman ihn die steile Leiter hinuntertragen, die für ihn ohne Hilfe ein Tabu war, das zu verletzen verhängnisvoll werden konnte. Aber Borckman besaß nicht viel von jener Liebe, die die Voraussetzung für Verständnis ist. Dazu war Borckman auch beschäftigt. Er mußte für die Arangi auf ihrer Fahrt über das Meer Sorge tragen, Segel trimmen lassen und dem Rudergast Befehle erteilen, ferner noch die Mannschaft beaufsichtigen, die das Deck wusch und Messing putzte, und außerdem hatte er noch damit zu tun, immer wieder einen Schluck aus der Whiskyflasche zu nehmen, die er dem Kapitän gestohlen und zwischen zwei achtern vom Besanmast festgemachten Jamsäcken verstaut hatte.

Borckman wollte sich gerade nach achtern begeben, um wieder einen Schluck zu nehmen, nachdem er mit belegter Stimme dem schwarzen Rudergast gedroht hatte, ihm siebenmal die Glokken zu läuten, weil er falsch steuerte, als Jerry vor ihm auftauchte und ihm in den Weg trat. Aber Jerry trat ihm nicht in den Weg, wie er es etwa bei Lerumie getan hätte. Er fletschte weder die Zähne, noch sträubten sich ihm die Nackenhaare. Im Gegenteil: Jerry war lauter Versöhnlichkeit und Liebenswürdigkeit, lauter sanfte Eindringlichkeit, verkörpert in einem Geschöpf, dem zwar die Rede versagt war, das aber doch von der wedelnden Rute und den zitternden Flanken bis zu den flach am Kopfe liegenden Ohren und den Augen, die am allerberedtesten waren, eine Sprache führte, die jeder feinfühlende Mensch verstehen mußte.

Aber Borckman sah nur, daß sich ihm ein vierbeiniges Geschöpf in den Weg stellte, das er in seiner Arroganz für tierischer ansah als sich selbst. Das ganze hübsche Bild des kleinen Hündchens mit seinem Drang, sich verständlich zu machen, und seinem rührend bittenden Ausdruck blieb seinem Blick verborgen. Was er sah, war nur ein vierbeiniges Tier, das er beiseiteschieben mußte, damit er, der zweibeinige Herr der Schöpfung, zu der Flasche gelangte, die Würmer in seinem Hirn kriechen und ihn Träume lassen sollte, daß er Fürst und nicht Bauer, daß er Herr statt Sklave der Materie sei.

Und so wurde Jerry von einem rohen nackten Fuß beiseitegeschleudert, der ebenso hart und gefühllos war wie eine unbeseelte Sturzsee, die an gefühllosen Klippen zerschellt. Er glitt auf dem Deck aus, gewann aber das Gleichgewicht wieder, blieb stehen und betrachtete den weißen Gott, der ihn so ritterlich behandelt hatte. Die ihm zugefügte Gemeinheit und Ungerechtigkeit ließen Jerry nicht knurren oder die Zähne fletschen, wie er Lerumie oder einem andern Schwarzen gegenüber getan hätte. Ebensowenig entstand in seinem Gehirn ein Gedanke der Vergeltung. Dies war nicht Lerumie. Dies war ein höherer Gott, zweibeinig, weißhäutig wie Schiffer, wie Herr Haggin und die paar andern höheren Götter, die er kennengelernt hatte. Er fühlte sich nur gekränkt wie ein Kind, das einen Schlag von seiner gedankenlosen oder lieblosen Mutter erhalten hat.

Aber übel nahm er es dem Manne doch. Er war sich deutlich bewußt, daß es zweierlei Arten von Rauheit gab. Die freundliche Rauheit der Liebe, wenn Schiffer ihn an der Schnauze packte und schüttelte, daß ihm die Zähne klapperten, und ihn dann auf eine Art und Weise von sich schleuderte, die eine unverkennbare Aufforderung war, zurückzukommen und sich wieder schütteln zu lassen. Solche Rauheit war für Jerry der Himmel. Es war die innige Berührung mit einem angebe-

teten Gott, dem es beliebte, die gegenseitige Liebe auf diese Art auszudrücken.

Die Rauheit Borckmans aber war anders. Es war die andre Art Rauheit, in der keine Zuneigung, kein Herzenston der Liebe lag. Jerry verstand den Unterschied nicht ganz, aber er fühlte ihn und nahm Borckman seine Rauheit übel, ohne jedoch in Taten auszudrücken, wie unrecht er sie fand. So stand er denn, nachdem er das Gleichgewicht wiedergewonnen hatte, da und betrachtete ernst, als strenge er sich vergebens an, alles zu verstehen, den Steuermann, der die Flasche hoch hob und an den Mund setzte, wobei ein gurgelndes Geräusch aus seiner Kehle kam. Und mit dem gleichen Ernst betrachtete er weiter den Steuermann, als er jetzt nach achtern ging und dem schwarzen Rudergast, der ebenso sanft lächelte wie Jerry, wenn er einen Wunsch auf dem Herzen hatte, alle Schrecken des jüngsten Tages androhte.

Jerry verließ diesen Gott als einen Gott, den man weder lieben noch verstehen konnte, trottete betrübt wieder nach der Kajütstreppe und guckte sehnsüchtig über den Lukenrand in der Richtung, wo er Schiffer hatte verschwinden sehen. In seinem Bewußtsein nagte und bohrte der Wunsch, bei Schiffer zu sein, mit dem etwas nicht in Ordnung war, und der irgendwelchen Kummer hatte. Er sehnte sich nach Schiffer. Er sehnte sich nach ihm, vor allem, weil er ihn liebte, dann aber auch, wenn auch nicht so bewußt, weil er ihm vielleicht nützlich sein konnte. Und in seiner Sehnsucht nach Schiffer, in seiner Hilflosigkeit und jugendlichen Unerfahrenheit winselte er und schrie seinen Herzenswunsch über den Lukenrand hinunter. Sein Kummer war zu rein und ehrlich, als daß er sich zum Zorn gegen die Nigger an Deck und in der Kajüte hätte hinreißen lassen, die ihn auslachten und verspotteten.

Fortsetzung folgt.

Der Tröglimaler geit uf d'Stör

von Karl Grunder

Es isch färn im Summer gsy, o grad so vor em Heuet, wo-n-i eis Morges mis Gumimärli gschiret ha, für gäg em Aemmital zue z'rößle. I ha dert i ds Napfgebiet ihe mis Bärndütsch, wo im Stadtghäscher innen afe ne chly mißtönig het wölle wärde, ume ne chly wölle ga la stimme, äben i ne Gäget, wo d'Saite vo üsem bärnische Volkstum in allne Teile no suber u wohl töne. I bi by Sunneschyn furt, gly druuf aber i nen erschti u nachhär no i mängi angeri Schütti cho. So hätt i ömel gäng es guets Fürwort gha, ungerwägs albeneinischt z'Schärme z'schlüüfe, we mi öppe ne Schild vo mene gäbige Aemmitalerwirtshuus eso amächelig aglachet het. Wo-n-i du afe gägen Abe der letscht Bitz hätt unger mer gha, chunnt ume so ne Schütti u de grad no die strübschti, ja, es het obenahe brieschet, daß ds Rägewasser vom Huet un us de Chuttenermle u Hosegschlötter wie vo mene Dachchänel vo mer glüffen isch.

„Dä Rung stierisch es jetz doch düre, jetze git es hingäge nüt meh ungerez'schlüüfe", täichen i, ha uberbisse u Chnöibänzin ihegla, daß es nume so gchuttet het dür e Rägen uus. Aber nid lang, so macht es „bschsch", u ds Hingerredli fat a uf de Fälge hoppere.

„So, jetz das no uf alls uehe!" macheni, bi abgstigen u ha das Wäsen ungersuecht, hingertsi u vüretsi, aber weder es Löchli, no ne Nagel chönne finge. So ha-n-i vo Hang müesse witerfahre, ha albeneinischt giechtig i d'Straßeglunggi gspöit, u ds Bäremeter vo mim Luun ischt no unger Sturm u Räge gstange. U wie-n-i so uwirsche dur ds Truebtäli y pletsche, ghören i ungereinischt hinger mer öppis cho derhärz'jutze. I luegen ume u gseh einen uf em Velo cho derhärz'röndle, e jüngere Pürschtu mit eme sunnige Gsicht, mit eme grüüslige Ruckſack uf em Rügge u me Gygechaschte hingeruffe. Ohni Huet un o tropfetnaß ischt er cho dür e Rägen uus z'fahre, het es luschtigs Soldatelied gsungen un isch hälluuf u zwäg gsy.

„Du passischt allwäg nid grad am beschte zu mir", ha-n-i für mi sälber täicht, ha mi chly uf d'Sitte gla u näbenume gluegt. Aber dä het im Schwick gwahret gha, was für ne Luft bi mir wäit u het näb mer still.

„Heit ihr Päch mit euem Redli?" fragt er lächerlige.

„Ja, das het doch der Schinter gseh! Grad we me pressierten isch, mueß öppis so passiere u de no bi settigem Souwätter."

„Eh, das wird wohl öppen ume i d'Gredi z'bringe sy", meint er druuf u fat o a, drann ume doktere; aber är het der Schade du gly dusse gha.

„Lueget, da hei mer'sch; es het ech ds Väntilschlüüchli putzt . . . Heit er e Resärve by-n-ech? . . ., Nid? . . . Henu, de mache mer'sch so: I ha i mim Vorderrad glouben i chly nes längs, us däm mache mer zwöi." Er nimmt ds Väntil use, schryßt ds Schlüüchli drab, halbiert's u tuet der eint Teil uf mis Hinger- u der anger uf sis Vorderredli. Aber wo mer du hei wölle pumpe, het's du keis meh wölle ha, es si du beidi z'churz gsy.

„So, da hei mer der Dräck!" ha-n-i umen afa spöje, u wo-n-i meine, jetz wärd är wohl o-n-afa loszieh, meint er ganz glassne: „Henu also, das ischt jetz gwünd nid ds Schlimmschte. Jg u mis Redli hei scho Strübersch erläbt z'sämen im Dienscht. Jetz näh mer'sch halt beidz'säme vo Hang u tampe chly miteangere." Jetze, wo-n-i erfahre ha, daß är o bi de Radfahrer ischt u mir also Waffekamarade si, isch mer dä Pürschtu no einischt um ene Ruck neher cho. Mir hei agfange Dienschterläbnis vürechrame, hei grad enangere „du" gseit u gly einischt von angere gwüßt, wohär u wohi. I ha von ihm erfahre, daß är der Tröglimaler vom Wyler ischt un i ds Lehn ihe die alti Purestube wott ga ummale, wil dert der Großätti nächschter Tage der achzigst Geburtstag fyri u mem ihm uf däwäg wöll e Freud mache. Der Schumeischter dert inne, wo so chäch für die schöni alti Purechunnscht ystai, heig nen eigetlig da ygführt.

„Eh, der Chätzerli abenangere!" machen i bi däm Bricht, „grad juschtamänt zu däm wott i ja o. Da wäre mer de also grad uf der glyche Feete." U so hei mer am glyche Troom witergspunne u hei churzi Zitti gha. Der Räge het is no so mögen i ds Gsicht schmeize, mir sie guet gluunet u buschber bim Vernachte dert innen acho, si vo de Lehnlütte fründlig ufgnoh worde u hei-n-is a meme währschafte Purez'nacht nach Noten ergange. Wo du üse Tröglimaler si Ruckſack het uspackt, ha-n-i du begriffe, worum dä ne settegi Ründi het. Es isch fasch nid zum Säge, was da alls a Pinsle, Truckli, Büchsen u Gütterli mit Farbe, Chitt u Chleischter, Oel u Firnis u mängs Dotze angerer Ruschtig isch zum Vorschyn cho, nid grächnet, was er no öppen a Chleider u Wöschzüüg het by-n-ihm gha, was men öppe bruucht, we ma-n-es paar Tag a men Ort wott blybe. Gob er hinger sis Wärch isch, het er no sis Gygli vüregschrisse.

„Es tüecht mi, me sött gäng z'erscht ds Seelegänterli uftue u chly Heiteri ihela; es geit neue nachhär vil ringer", lachet er no u lat druuf der Boge uf dene Saiten ume tanze, daß die lüpfige Tön ds ganze Lehn bis obenuus gfüllt hei u die Lüt vom Großätti bis zu de Großbuebe ganz z'Gäggus worde si.

„So, jetz chunnt afange ds Buffert dra. Z'erscht wird es abglouget, nachhär gspachtlet, grundiert u gflammiert; wenn es